GENDER OPEN REPOSITORIUM

Verführerische Nähe und die Grenzen der Gemeinsamkeit : Beziehungsstrukturen in Liebesbeziehungen unter Frauen

Flaake, Karin

2000

https://doi.org/10.25595/1716

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flaake, Karin: *Verführerische Nähe und die Grenzen der Gemeinsamkeit : Beziehungsstrukturen in Liebesbeziehungen unter Frauen*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 6 (2000) Nr: 1, 47-62. DOI: https://doi.org/10.25595/1716.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Karin Flaake

Verführerische Nähe und die Grenzen der Gemeinsamkeit. Beziehungsstrukturen in Liebesbeziehungen unter Frauen

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die Bedeutung und mögliche Ausgestaltung von Beziehungen unter Frauen – seien es Liebesbeziehungen, Freundschaften oder Arbeitsbeziehungen – sind immer auch abhängig von den Rahmenbedingungen, in die diese Beziehungen eingebettet sind, insbesondere von den Strukturen des Geschlechterverhältnisses, die ihnen eine bestimmte Wertigkeit und Funktion zuweisen. Trotz zahlreicher Veränderungen in den letzten beiden Jahrzehnten, die wesentlich das Ergebnis frauenbewegten Engagements sind, haben sich zentrale Elemente der Strukturen des Geschlechterverhältnisses in den meisten westlich-industriellen Gesellschaften – und nur um die geht es mir im Folgenden – nur wenig verändert: Sie sind weiterhin gekennzeichnet durch deutliche Ungleichgewichte und Asymmetrien. Privilegierte und gesellschaftlich als relevant angesehene Machtpositionen sind weiterhin überwiegend von Männern besetzt, während Frauen oft darauf bezogene und gesellschaftlich deutlich geringer bewertete Funktionen zugewiesen werden.

Eine Höherbewertung des 'Männlichen' und 'Geringerbewertung des 'Weiblichen' – 'männlich' und 'weiblich' hier verstanden als soziale Kategorien, über die sich eine Zuweisung von sozialen Chancen vollzieht – ist tief in gesellschaftlichen Strukturen verankert. Das zeigt sich z.B. daran, dass – trotz aller Diskussionen über die Bewertung von Hausarbeit und über Ungleichheiten im Bereich der beruflichen Arbeit – Tätigkeitsfelder und Arbeitsplätze, die überwiegend von Frauen besetzt sind – sowohl gemessen am Sozialprestige als auch an der Entlohnung – durchgängig zu den geringer bewerteten gehören.[1] Hier kommen gesellschaftliche Hierarchisierungen zum Ausdruck, die auch das Verhältnis zu Beziehungen unter Frauen prägen. Unter gesellschaftlichen Bedingungen, in denen das Geschlechterverhältnis so konstruiert ist, dass sozial als 'männlich' Definiertes in Abgrenzung zum als 'weiblich' Definierten auf der Seite gesellschaftlicher Macht und Dominanz verortet wird, ist wenig Raum für die Entwicklung eigenständiger, nicht durch gesellschaftliche Entwertungstendenzen und die Perspektive des Mangels geprägter Beziehungen unter Frauen. Insofern hat – wie Hanna Hacker es formuliert – jedes „Naheverhältnis zwischen Frauen" eine potenziell „subversive Kraft"[2],

denn es bedeutet, dass Frauen Männern ihre unterstützenden Funktionen entziehen und damit einen Baustein bestehender Geschlechterverhältnisse instabil werden lassen. Es ist das Verdienst feministisch-diskurstheoretischer Analysen, die enge Verbindung einer sozialen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit als polar entgegengesetzter, binär einander sich ausschließender und biologisch fundierter Definitionen von 'männlich' und 'weiblich' und einer heterosexuellen Bezogenheit der Geschlechter aufeinander aufgezeigt zu haben. So spricht Judith Butler von einem Bereich „verworfener Wesen", „verworfener Körper", „nicht lebbarer, unbewohnbarer Zonen des sozialen Lebens"[3], die durch den „heterosexuellen Imperativ" geschaffen werden, der bestimmte sexuierte Identifizierungen ermöglicht und andere verwirft.[4] Entsprechend wird diesen „verworfenen Wesen" das Potenzial zugesprochen, durch ein Spiel mit den Inszenierungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, durch Maskerade und Parodie dominanter geschlechtlicher und sexueller Repräsentationen die Macht der entsprechenden Diskurse subversiv zu unterlaufen.

Psychoanalytische Perspektive und die Begriffe 'Homo-' und 'Heterosexualität'

Ich möchte mich im Folgenden – ergänzend zu den bisher genannten Ansätzen – auf eine andere Ebene der Analyse beziehen: auf eine psychoanalytisch orientierte Interpretation psychischer Strukturen und Prozesse, die für die Dynamik in Frauenbeziehungen eine Rolle spielen. Die gesellschaftlichen Strukturen des Geschlechterverhältnisses und die symbolische Ordnung, wie sie in Diskursen über Zweigeschlechtlichkeit zum Ausdruck kommen, sind Rahmenbedingungen für diese innerpsychischen Strukturen und Prozesse. Zugleich bedeutet eine psychoanalytische Sichtweise auf eine solche Verknüpfung von gesellschaftlichen Verhältnissen mit psychischen Entwicklungen, dass es wesentlich auch um unbewusste Prozesse geht, also um unbewusste Motive, um unbewusste Fantasien, Wünsche, Ängste und Konflikte.

Bevor ich die damit verbundenen Dynamiken in Liebesbeziehungen unter Frauen beschreibe, einige Anmerkungen zu den Begriffen 'Homosexualität' und 'Heterosexualität'. Studien zu sexuellen Orientierungen sprechen dafür, dass es keine eindeutige alternative Entgegensetzung homo- und heterosexueller Orientierungen gibt, sondern eher ein 'erotisches Kontinuum'[5], in dem eine ausschließliche Homo- und Heterosexualität die Pole bezeichnen, zwischen denen viele Variationen möglich sind, z.B. sexuelle Beziehungen zu beiden Geschlechtern oder Veränderungen der sexuellen Orientierung in der Lebensgeschichte. Zudem halten sich erotische Fantasien meist nicht an

gesellschaftliche Kategorisierungen, sondern beziehen sich häufig auf beide Geschlechter gleichermaßen.

Ebenso wenig gibt es bei Mädchen und Frauen eine für alle typische Entwicklung hin zur Homosexualität, sondern der homoerotischen Orientierung können – ebenso wie der heterosexuellen – sehr unterschiedliche Entwicklungsverläufe und psychische Konstellationen zugrunde liegen.[6] Dennoch gehe ich davon aus, dass es in Beziehungen unter Frauen – ebenso wie auch in heterosexuellen Beziehungen – häufig vorfindbare Strukturen gibt, die damit zusammenhängen, dass an Frauen als Geschlecht bestimmte lebensgeschichtliche Erfahrungen und damit auch bestimmte Fantasien, Wünsche und Ängste gebunden sind. Unter den bei uns noch immer bestehenden Strukturen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sind es Frauen, die in den ersten für Entwicklungsprozesse besonders wichtigen Lebensmonaten und -jahren zentrale Beziehungspartnerin der Kinder sind. Das schafft besondere innerpsychische Bedingungen und Dynamiken, die auch Beziehungen unter Frauen prägen.

Chancen eines neuen Selbst-Bewusstseins

Liebesbeziehungen unter Frauen haben durch die große auch körperliche Nähe zum Geschlecht der ersten Bezugsperson, der Mutter, eine besondere Intensität und zugleich Fragilität. In Schilderungen von Frauen über ihre erste Liebesbeziehung zu einer Frau wird die große Bedeutung dieser Beziehungen für eigene Entwicklungsmöglichkeiten deutlich. In den Beschreibungen tauchen immer wieder Formulierungen auf, die ein authentischeres Selbstgefühl, ein 'Zu-sich-selbst-Kommen', ansprechen. Typische Schilderungen sind: „endlich heimgekommen zu sein"[7], „angekommen zu sein"[8], „ein wichtiges Stück von mir selbst gefunden zu haben"[9], ein „Korsett" abgelegt zu haben[10] – insgesamt also Erfahrungen, die die 'Befreiung von einem falschen Selbst' beschreiben und ein authentischeres Erleben von Eigenem, ein 'Ich-selbst-sein-Können' mit der Beziehung zu einer Frau verbinden.[11]

Dieses Selbst-Bewusstsein ist auch gebunden an eine neue Erfahrung des eigenen Körpers, der eigenen körperlichen Weiblichkeit. Es scheint so, als könnten in Frauenbeziehungen zunächst wesentliche Elemente dessen nachgeholt werden, was nach neueren entwicklungspsychologischen Studien schon sehr früh – seit dem zweiten Lebensjahr – Thema weiblicher Sozialisation ist: die Entwicklung eines elementaren Gefühls für den Wert des eigenen auch sexuellen Körpers.[12] Die gesellschaftsstrukturell geprägten Bedingungen weiblicher Sozialisation legen für Frauen ein Verhältnis zu ihrem Körper nahe, in dem männliche Wertschätzungen eine große Bedeutung haben.

In entwicklungspsychologischen Untersuchungen und psychoanalytischen Studien setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass in der Entwicklung von Mädchen auf das eigene und das andere Geschlecht bezogene erotische Wünsche und Fantasien gleichermaßen von Bedeutung sind und Entwicklungsprozesse mit beeinflusst werden von Tabuisierungen homoerotischer Wünsche und Fantasien.[13]

Das Wissen um die Bedeutung auch homoerotischer Wünsche und Fantasien in der Entwicklung von Mädchen gibt es schon länger, es hat aber erst in den letzten Jahren – insbesondere durch Veröffentlichungen feministischer oder gegenüber herrschenden Theorien kritischer Wissenschaftlerinnen – auch Eingang in öffentliche Diskussionen und fachintern anerkannte psychoanalytische Theoriebildungsprozesse gefunden. So hat z.B. schon Freud für die für ihn sehr wichtige ödipale Phase zwei Stufen angenommen: eine, in der Mädchen erotische Wünsche und Fantasien an die Mutter richten und eine, in der entsprechende Wünsche auf den Vater bezogen sind.[14] Im Laufe der theoretischen Diskussionen und Weiterentwicklungen kam die homoerotische Facette ödipaler Prozesse jedoch weitgehend abhanden und wurde erst in den letzten Jahren durch Psychoanalytikerinnen wieder in die Diskussion gebracht. Ebenso wurde auch erst in den letzten Jahren die Bedeutung homosexueller Wünsche und Ängste sowie entsprechender Tabuisierungen auf Seiten der Mütter in die Analyse von Entwicklungsprozessen weiblicher Identitäten einbezogen.

Die lustvolle Aneignung des eigenen sexuellen Körpers und die damit verbundene erste Herausbildung eines Körperbildes, das auch die Genitalien umfasst, beginnt nach neueren entwicklungspsychologischen Studien im zweiten Lebensjahr.[15] Das kleine Mädchen entdeckt die Klitoris als erregendes Organ und genießt die Lust, sich selbst zu berühren. Diese ersten Erfahrungen mit dem eigenen sexuellen Körper bilden ein Fundament, durch das die Möglichkeiten zur positiven Aneignung der eigenen Körperlichkeit in späteren Entwicklungsphasen wesentlich bestimmt werden. In diesem Alter sind die lustvollen Selbstberührungen noch stark auf die nahen Bezugspersonen, meist also die Mutter, bezogen, und die Möglichkeit einer Integration in ein positiv besetztes Selbstbild ist stark abhängig von der Wertschätzung durch sie, vom „erotischen Glanz im Auge der Mutter".[16] Kinder in diesen frühen Entwicklungsphasen können nur das in ihr Selbstbild integrieren, was durch ein Gegenüber bestätigt wird, ihre Verhaltensweisen sind mit der Aufforderung an die Mutter verbunden: 'sieh', wie ich bin, welchen Spaß ich habe, welche Lust ich mir bereite' – und diese Verhaltensweisen können nur dann Teil eines eigenen positiven Selbstbildes werden, wenn sie beantwortet werden im Sinne eines: 'es ist gut wie du bist, es ist schön, was du machst'.

Die lustvollen Selbstberührungen der Tochter scheinen bei vielen Müttern jedoch auf Barrieren zu treffen, die verhindern, dass das kleine Mädchen in seiner Lust von ihr bestätigt wird und über eine solche Bestätigung ein positives Verhältnis zu seinem sexuellen Körper entwickeln kann. Kinderbeobachtungen haben gezeigt, dass die lustvollen Selbsterforschungen ihrer kleinen Töchter für viele Mütter mit besonderen Irritationen verbunden sind, die dazu führen, dass solche Aktivitäten ignoriert oder auch verhindert werden. Nur selten scheint es einen auch „erotischen Glanz im Auge der Mutter"[17] zu geben, der die Tochter in der frühen Lust an ihrem Körper bestätigen könnte. Eine Rolle spielen Schwierigkeiten der Mütter mit ihrer eigenen Sexualität und die entsprechenden Schamgefühle, aber auch homosexuelle Ängste. Es wird eine erotische Dimension in der Mutter-Tochter-Beziehung sichtbar, die für Mütter verunsichernd oder bedrohlich sein kann. Der Körper der Tochter löst möglicherweise erotische Fantasien aus. Gemäß kultureller Normen sind Sexualität und Mütterlichkeit prinzipiell nicht vereinbar, besonders tabuisiert können dabei homosexuelle Gefühle sein. Karin Bell vermutet als Auswirkung: „Das behindert dabei, der Tochter das Gefühl zu geben, sie habe als kleines Mädchen etwas aufregend Schönes am Körper, mit dem sie sich Lust verschaffen und Lust wecken kann."[18] So sind homoerotische Tabus tief in der Mutter-Tochter-Beziehung verankert und insbesondere in jenen Entwicklungsphasen von Bedeutung, in denen wichtige Schritte der Aneignung des sexuellen Körpers sich vollziehen. Anstelle der empfundenen Lust entsteht dann so etwas wie eine Leerstelle, ein nicht positiv besetzter Bereich im eigenen Körper.

Für die ödipale Phase, also die Zeit zwischen drei und fünf Jahren, hat die Psychoanalytikerin Eva Poluda-Korte unter dem Stichwort „lesbischer Komplex" die Bedeutung des auf die Mutter gerichteten aktiven erotischen Werbens von kleinen Mädchen beschrieben. Anknüpfend an die schon von Freud formulierte Annahme, dass in der Entwicklung von Mädchen (und Jungen) auf das eigene und das andere Geschlecht bezogene erotische Wünsche und Fantasien gleichermaßen von Bedeutung sind, beschreibt Eva Poluda-Korte auf der Basis von Materialien aus ihrer therapeutischen Arbeit mit erwachsenen Frauen die bei vielen kränkenden Erfahrungen dieser Zeit. Da nur wenige Mütter – wieder wesentlich aufgrund homoerotischer Tabus – bestätigend und liebevoll mit dem aktiven Werben ihrer kleinen Tochter umgehen können, erhalten die Reaktionen der Väter auf das sich entfaltende Begehren der Tochter eine große Bedeutung. Damit ist es primär der fremde Blick, der Blick des anderen Geschlechts, der Weiblichem seine Bedeutung verleiht und nicht der mit dem eigenen Geschlecht geteilte Stolz auf den Körper. Eva Poluda-Korte vermutet, dass ein Mädchen die „heterosexuelle Verkehrsordnung", mit der sie in der ödipalen Phase konfrontiert wird – die Mutter wehrt das erotische Werben ihrer kleinen Tochter ab und bezieht sich erotisch und sexuell nur auf den

Mann –, als „eine vernichtende Liebeskränkung von seiten der Mutter (erlebt), als eine entwertende Zurückweisung, als Untreue und Verrat, die es der Mutter persönlich übel nimmt".[19]

In der Adoleszenz erhält eine männliche Wertschätzung des weiblichen Körpers dann eine besondere Bedeutung, sie wird zu einem der wesentlichen Kriterien einer positiv bewerteten Weiblichkeit und ist nicht selten mit körperlicher Selbstentfremdung verbunden.

Auch wenn sich die Spielräume für lesbische Beziehungen in den letzten Jahren deutlich erweitert haben und Mädchenfreundschaften in der Pubertät eine eigenständige positive Bedeutung zugestanden wird, so bedeutet die lebensgeschichtliche Phase der Adoleszenz, die Zeit des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein, zum Frausein, doch eine Konfrontation mit gesellschaftlichen Weiblichkeitsentwürfen, die noch immer stark ausgerichtet sind auf ein Attraktivsein für Männer, auf ein Begehrtwerden von Männern. Von besonderer Bedeutung sind dabei auf den Körper bezogene Schönheitsvorstellungen, die damit verbundene Sexualisierung des Körpers und die gesellschaftliche Dominanz einer heterosexuellen Orientierung, die dem anderen Geschlecht gerade auch in dieser lebensgeschichtlichen Phase eine große Bedeutung für die Wertschätzung der körperlichen Weiblichkeit zuweist.[20] Eva Poluda-Korte spricht in diesem Zusammenhang von der großen Bedeutung, die eine „homosexuelle Rückversicherung" für Mädchen in der Adoleszenz haben könnte, die jedoch durch die gesellschaftliche Dominanz einer heterosexuellen Orientierung meist wenig Raum hat. Sie beschreibt in einem fiktiven „Brief an eine Freundin" die dadurch nicht genutzten Möglichkeiten in der Adoleszenz:

> Wenn Du und ich dahin sozialisiert worden wären, unsere intensive Mädchen-Freundschaft auch erotisch verwirklichen zu dürfen, hätten wir uns damals nicht nur seelisch gegenseitig entdecken und bestätigen können, sondern auch sexuell inspirieren und unser Wissen und unsere erotische Kreativität mehren können. Wir hätten uns eine Basis an sexuellem Selbstbewusstsein geben können.[21]

In gesellschaftlich nahegelegten Sozialisationsprozessen von Mädchen hat eine homoerotische Bestätigung und Wertschätzung weiblicher Körperlichkeit und damit die Entwicklung eines elementaren Gefühls für den Wert des eigenen sexuellen Körpers nur wenig Raum. Die gesellschaftsstrukturell geprägten Bedingungen weiblicher Sozialisation legen für Frauen eher ein Verhältnis zu ihrem Körper nahe, in dem männliche Bestätigungen eine große Bedeutung haben. Frauenbeziehungen können vor diesem Hintergrund so etwas wie eine 'nachholende Sozialisation' ermöglichen. Erotische Körperlichkeit und Sexualität können sich entfalten im Spiegel einer anderen Frau und die Basis für ein

neues Selbstgefühl werden. Dieses Potential von Frauenbeziehungen spiegelt sich wider in den schon zitierten Schilderungen von Frauen über ihre mit der ersten Liebesbeziehung zu einer Frau verbundenen Gefühle, in denen ein 'Zu-sich-selbst-Kommen', ein authentischeres Selbsterleben große Bedeutung haben. Dieses neue Selbsterleben ist auch gebunden an eine neue Erfahrung des eigenen Körpers, der eigenen Sexualität.

Eine solche Möglichkeit, den eigenen Körper in der Beziehung zu einer Frau neu zu erfahren, kann lebensgeschichtlich relativ spät auftauchen. So weist Shere Hite auf der Basis ihrer für die USA repräsentativen Studie hin auf die vergleichsweise große Anzahl von Frauen, die – häufig nach einer Ehe oder langjährigen heterosexuellen Beziehungen – erst in der zweiten Lebenshälfte, im Alter von um die 40, zum ersten Mal eine Liebesbeziehung zu einer Frau eingehen. Ein Viertel der sich als lesbisch bezeichnenden Frauen gehören zu dieser Gruppe.[22] So können Liebesbeziehungen zu Frauen – für viele nach langjährigen sexuellen Beziehungen zu Männern – die Chance einer Neubestimmung der Identität auf der Basis eines körperlich verankerten Selbstgefühls eröffnen. Liebesbeziehungen unter Frauen können dann dazu beitragen, jene Leerstelle zu füllen, die in weiblichen Entwicklungsverläufen auch durch das Tabu der Homosexualität nahegelegt wird: die Bestätigung und Wertschätzung des weiblichen Körpers durch das eigene Geschlecht.

'Symbiotische Illusion' und die Grenzen der Gemeinsamkeit

Das kreative Potenzial von Frauenbeziehungen kann sich nur dann entfalten, wenn auch die dunklen Seiten dieser Beziehungen Thema sein können, wenn auch Gefühle von Wut und Kränkung ihren Raum haben und auf der Basis einer prinzipiellen Abgrenzung voneinander bearbeitet werden können.

Das, was die besondere Qualität und Intensität in Frauenbeziehungen ausmacht – die große auch körperliche Nähe zum Geschlecht der ersten Bezugsperson, der Mutter – schafft zugleich auch besondere Problembereiche in diesen Beziehungen. An die erste frühe Bezugsperson sind Wünsche und Hoffnungen besonderer Intensität geknüpft, dementsprechend aber auch besondere Ängste und Konfliktbereiche. In Frauenbeziehungen werden Facetten dieser frühen Fantasien und Gefühle wiederbelebt und müssen von neuem bearbeitet werden. Besonders verführerisch ist in Frauenbeziehungen die Vorstellung von Gleichheit und Gemeinsamkeit, die sich im Laufe der Beziehung oft verbindet mit einem inneren Verbot von Autonomie, von Abgrenzung und Trennung. Zu Beginn der Beziehung haben das Erleben von Verschmelzung und die Fantasie des Einsseins, der Gemeinsamkeit in allen Gefühlen und Sichtweisen oft stärkende und beflügelnde Qualitäten. Es scheint all das möglich zu sein, was der Psychoanalytiker Michael Balint als in frühen

Wünschen und Hoffnungen wurzelndes unbewusstes Ziel jeder Liebesbeziehung beschreibt, nämlich die Verwirklichung der Fantasie: „Ich werde immer geliebt werden, überall, auf jede Weise, mein ganzer Körper, mein ganzes Sein – ohne jede Kritik, ohne die geringste Anstrengung meinerseits."[23] Enttäuschungen dieser Hoffnung sind unvermeidlich und damit auch die Wahrnehmung, dass die Andere eine andere ist als in den eigenen Fantasien und auch eine andere als ich selbst es bin, eine von mir Getrennte mit einem eigenen Leben und eigenem Willen. In vielen Frauenbeziehungen ist jedoch der Schritt schwierig hin zu einer realitätsgerechteren Sichtweise der Anderen und einer inneren Abgrenzung, auf deren Basis es dann wieder eine Annäherung geben kann und damit ein Wechsel zwischen Verschmelzung und Getrenntsein, zwischen Einssein und Selbstsein, Nähe und Distanz. Aufrechterhalten wird statt dessen oft eine 'symbiotische Illusion', in der Getrenntheit nicht erlaubt ist und eine Gemeinsamkeit unterstellt wird, von der beide – zumindest unbewusst – wissen, dass sie so nicht vorhanden ist und die meist mit dem Preis eines Verlustes der Lebendigkeit der Beziehung verbunden ist. Die amerikanische Psychologin Joyce P. Lindenbaum beschreibt auf der Basis ihrer therapeutischen Erfahrungen den kritischen Punkt in Frauenbeziehungen, an dem Abgrenzung und innere Trennung vermieden werden zugunsten der Aufrechterhaltung einer „symbiotischen Illusion": Vermieden wird damit ein Abschied von eigenen Wünschen und Hoffnungen und zugleich auch das Zulassen der Wut über die entsprechende Enttäuschung an der Anderen.

> Kein Wunder, dass zwei Frauen, die unbewusst auszogen, Primärintimität und Verschmelzung neu zu erschaffen, der Erfahrung von ... Differenz ... entgehen wollen. Was könnte die mörderische Wut besser unterdrücken, die Erfahrung töten, die die so sehr gewünschte Gemeinsamkeit zu zerstören droht, als die Leugnung der Differenz?[24]

Die damit verbundenen Beziehungsstrukturen beschreibt Joyce P. Lindenbaum so:

> Um der Bewusstwerdung der Differenz zu entgehen, wird eine Einheitsfront aufgebaut. Es entwickelt sich eine übertriebene Anpassung, die über das hinausgeht, was zwei Menschen an Kompromissen eingehen müssen, um ihre Beziehung aufrechtzuerhalten. Die, die der Mittelpunkt aller Partys ist, behauptet, nichts sei so schön, wie zu Hause zu bleiben,

weil das der von ihr wahrgenommene Wunsch der Freundin ist. Und

> sie ißt nicht mehr beim Chinesen, weil die Freundin die italienische Küche lieber mag. Sie beharrt nicht mehr (auf ihren Wünschen), denn 'es lohnt den Streit nicht'.

> Die beiden haben nun (auch) ähnliche politische Standpunkte ... (Und) alle Welt hat den Eindruck, sie sind füreinander geschaffen.25

Besonders verwirrend werden Beziehungen, wenn beide sich an etwas anpassen, von dem sie annehmen, dass es den Wünschen und Interessen der Anderen entspricht. Der Preis einer solchen scheinbaren Gemeinsamkeit ist meist ein Gefühl der Unlebendigkeit und Lähmung bei beiden: Nicht selten weiß keine mehr, was sie will und wer sie ist. Erotik und Sexualität verschwinden aus der Beziehung. Andrea Thamm hat in ihrer Studie über *Tabuzonen lesbischer Sexualität* sehr eindrücklich die Unvereinbarkeit von symbiotischen Beziehungsstrukturen und Sexualität beschrieben und das „Romantische Lesben-Sex-Ideal" kritisiert, das sie als kennzeichnend für die lesbische Kultur ansieht.

> In der scheinbar idealen Vorstellung von Nähe durch Gleichheit und Gleichartigkeit (ist) eine Falle verborgen ..., die in das genaue Gegenteil umschlagen kann – und dies auch gerne tut. Wird die Nähe durch symbiotische Verschmelzung abgelöst, gibt es keine Intimität mehr, in der Kommunikation zwischen zwei Individuen stattfinden kann[26]

– und damit auch keine erotische Anziehung.

Von besonderer Bedrohlichkeit sind in symbiotischen Beziehungen aggressive Impulse. Die 'symbiotische Illusion', die Aufrechterhaltung der Fantasie von Einssein und Gemeinsamkeit, kann einerseits gesehen werden als Abwehr aggressiver Impulse, zugleich verfestigt sie aber auch Strukturen, in denen Wut und Aggression immer wieder neue Nahrung erhalten und zugleich immer wieder unterdrückt werden müssen. Aggressionen sind in den auf Fantasien von Einssein und Verschmolzenheit beruhenden Beziehungen unter Frauen so bedrohlich, weil sie archaische Qualitäten zu haben scheinen. In Beziehungen, die gekennzeichnet sind durch fehlende Grenzen zwischen den Einzelnen, wird auch Wut in der Fantasie zu etwas Grenzenlosem: grenzenlos zerstörerisch und damit mörderisch, und auch die Grenzen zwischen den Einzelnen überschreitend. Denn oft verschwimmt die Fantasie, die Andere zu vernichten, mit der, selbst vernichtet zu werden. Diese Bedrohlichkeit von Aggressionen führt dazu, dass schon leiseste Äußerungen von Unzufriedenheit und damit auch Auseinandersetzungen vermieden werden müssen, denn mit ihnen droht alles Zurückgedrängte aktualisiert zu werden. Es stellt sich häufig ein Zirkel mit folgendem Ablauf her: Wut wird kurz – oft blitzartig – gefühlt und vielleicht auch geäußert, Schuldgefühle darüber gewinnen dann die Oberhand und bewirken den Impuls nach Ungeschehenmachen der Wut durch eine übermäßige Freundlichkeit, durch eine oft selbst als falsch empfundene Nettigkeit, durch „Übergüte", wie Anna Freud diese reaktive Verkehrung der Wut in ihr

Gegenteil genannt hat. Tamara Musfeld beschreibt diese Problematik in ihrer Studie über Frauen und Aggression so: Durch

> Abwehr verbleibt Aggression ... in archaischen, unbewußten, phantasierten Formen, die gerade durch ihre Verbannung wesentlich dramatischere Gestalten annehmen, als sie eigentlich als Potential beinhalten. Es kommt zu einer beständigen Wiedergutmachung, die eigene Schuldlosigkeit muß nach außen bekräftigt werden, während im Inneren das Schuldgefühl regiert ... Da eine Abspaltung der eigenen aggressiven Wünsche und Empfindungen diese einer Bearbeitung und Reifung entzieht, besteht die Gefahr, daß sie auf eine sehr frühe, archaische Form fixiert bleiben, die immer nur das Schlimmste, die gegenseitige Vernichtung, repräsentieren kann.[27]

Und die Folge für Beziehungsstrukturen:

> Es müssen ständig Beweise geliefert werden, daß Bosheit, Haß und Neid nicht vorkommen, während diese Gefühle gerade wegen des Sich-nicht-losmachen-Könnens und des Sich-ständig-nötig-Habens maximal geweckt werden. Es ist deshalb ein großer Energieaufwand nötig, um dafür zu sorgen, daß negative Regungen unbewußt bleiben.[28]

Diese Zitate sind Untersuchungen entnommen über Strukturen in Mutter-Tochter-Beziehungen, und sie lassen sich nicht zufällig auch als Beschreibung der Probleme in Frauenbeziehungen lesen. In engen und nahen Beziehungen unter Frauen werden immer auch Wünsche, Fantasien, Ängste und Gefühle wiederbelebt, die der frühen Beziehung zur Mutter entstammen. Es gibt jedoch unterschiedliche Möglichkeiten, mit diesem Wiederbelebten umzugehen: Einmal die Wiederholung früherer Konflikte ohne die Möglichkeit, deren Ausgang anders zu gestalten, als es früher schon geschehen ist. Alte Enttäuschungen werden dann immer wieder neu erlebt, alte Wunden immer wieder aufgerissen. Das real in der Beziehung Mögliche verliert dann seine Bedeutung angesichts dessen, was erhofft und von der Anderen unbewusst erwartet wird: dass sie alles früher erlittene Leid wieder gut machen soll. Erst der Abschied von solchen Wünschen und Hoffnungen ermöglicht ein konstruktives und kreatives Umgehen mit der Wiederholung früherer Konstellationen in Frauenbeziehungen. Alte Konflikte tauchen dann zwar auf, sie können jedoch anders als es früher der Fall war, gestaltet werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass beide die Verantwortung für ihr Leben selbst übernehmen und nicht der Anderen übertragen, dass es für beide Erfüllendes auch außerhalb der Beziehung gibt und jede die Andere auch als Andere akzeptieren kann, als Frau mit Seiten, die zwar als fremd oder störend erlebt werden, angesichts derer aber das als wohltuend und bereichernd Empfundene nicht an Bedeutung verliert und entwertet werden muss.

Ich hatte zu Beginn gesprochen von der potentiell subversiven Kraft von Frauenbeziehungen, die darauf beruhen kann, dass ein Baustein des auf männlicher Dominanz basierenden Geschlechterverhältnisses, zu dem auch der 'heterosexuelle Imperativ' gehört, in seiner Stabilität erschüttert wird. Diese produktive Kraft von Frauenbeziehungen wird jedoch nur dann Bestand haben, wenn auch die dunklen Seiten dieser Beziehungen thematisiert werden können: Wenn Themen wie Abgrenzung und Unterschiedlichkeiten, Aggression, Neid und Rivalität Raum haben und die Spannung zwischen den produktiven und den problematischen Seiten in Beziehungen unter Frauen nicht einseitig aufgelöst werden muss – entweder hin zur Seite der Idealisierung dieser Beziehungen oder hin zur Seite ihrer Entwertung –, sondern beides gleichermaßen Thema in feministischen Zusammenhängen sein kann: die kreativen, Geschlechterverhältnisse in Frage stellenden Seiten und die lähmenden, Produktivität behindernden Aspekte.

Anmerkungen:

1 Vgl. Regine Gildemeister und Angelika Wetterer: „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung", in: Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer (Hrsg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, S. 201-254.

2 Hanna Hacker: „Lesbische Denkbewegungen", in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 25/26, 1989, S. 55.

3 Judith Butler: *Körper von Gewicht*, Frankfurt/M. 1995. S. 23/39

4 Ebd., S. 23.

5 Beverly Burch: „Heterosexuality, Bisexuality, and Lesbianism: Rethinking Psychoanalytic Views of Womens's Sexual Object Choice", in: *The Psychoanalytic Review*, Vol. 80, 1/1993a, S. 83-99; Beverly Burch: „Gender Identities, Lesbianism, and Potential Space", in: *Psychoanalytic Psychology*, 10(3), 1993b, S. 359-375; Alan P. Bell und Martin S. Weinberg: *Der Kinsey Institut Report über weibliche und männliche Homosexualität*, München 1978, S. 70.

6 Beverly Burch: „Heterosexuality, Bisexuality, and Lesbianism: Rethinking Psychoanalytic Views of Womens's Sexual Object Choice", in: *The Psychoanalytic Review*, Vol. 80, 1/1993a, S. 83-99; Beverly Burch: „Gender Identities, Lesbianism, and Potential Space", in: *Psychoanalytic Psychology*, 10(3), 1993b, S. 359-375; Christa Rohde-Dachser: „Männliche und weibliche Homosexualität", in: *Psyche* 9/10, 1994, S. 827-841; Robert J. Stoller: *Perversion. Die erotische Form von Haß*, Reinbek 1979; Mechthild Zeul: „Klinische Anmerkungen zur weiblichen Homosexualität", in: Eva Maria Alves (Hrsg.): *Stumme Liebe. Der 'lesbische Komplex' in der Psychoanalyse*, Freiburg 1993, S. 164/8.

7 Barbara Gissrau: *Die Sehnsucht der Frau nach der Frau. Das Lesbische in der weiblichen Psyche*, Zürich 1993, S. 81.

8 Susanne Oette: *„So'n Gefühl anzukommen". Eine empirische Untersuchung zu Sehnsüchten von Frauen in lesbischen Beziehungen*, unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, Berlin 1994, S. 49.

9 Ebd., S. 116.

10 Ebd., S. 75.

11 Vgl. dazu auch Antke Akkermann, u.a.: *Nackte Tatsachen. Ergebnisse eines lesbischen Forschungsprojekts*, Berlin-West 1989, S. 50, S. 88/89.

12 Karin Flaake: „Ein Körper für sich allein. Sexuelle Entwicklungen und körperliche Weiblichkeit in der Mutter-Tochter-Beziehung", *Psyche* 7/1992, S. 642-652.

13 Ebd.; dies.: „Zwischen Idealisierung und Entwertung – Probleme und Perspektiven theoretischer Analysen zu weiblicher Homo- und Heterosexualität", in: *Psyche* 9/10, 1995, S. 867-885; Sonja Düring: *Wilde und andere Mädchen. Die Pubertät*, Freiburg 1993; Barbara Gissrau: *Die Sehnsucht der Frau nach der Frau. Das Lesbische in der weiblichen Psyche*, Zürich 1993; Eva S. Poluda-Korte: „Der 'lesbische Komplex'. Das homosexuelle Tabu und die Weiblichkeit", in: Eva Maria Alves (Hrsg.): *Stumme Liebe. Der 'lesbische Komplex' in der Psychoanalyse*, Freiburg 1993, S. 73-132; Christa Rohde-Dachser: „Männliche und weibliche Homosexualität", in: *Psyche* 9/10, 1994, S. 827-841; Mechthild Zeul: „Klinische Anmerkungen zur weiblichen Homosexualität", in: Eva Maria Alves (Hrsg.): *Stumme Liebe. Der 'lesbische Komplex' in der Psychoanalyse*, Freiburg 1993, S. 163-188.

14 Sigmund Freud: „Über die weibliche Sexualität", in: ders.: *Gesammelte Werke* XIV, 1931, S. 514-537.

15 Zur zusammenfassenden Darstellung vgl. Karin Bell: „Aspekte weiblicher Entwicklung", in: *Forum der Psychoanalyse* 7/1991, S. 111-126; Karin Flaake: „Ein Körper für sich allein. Sexuelle Entwicklungen und körperliche Weiblichkeit in der Mutter-Tochter-Beziehung", *Psyche* 7/1992, S. 642-652; Anneliese Heigl-Evers und Brigitte Weidenhammer: *Der Körper als Bedeutungslandschaft. Die unbewußte Organisation der weiblichen Geschlechtsidentität*, Bern, Stuttgart, Toronto 1988, S. 100ff.

16 Karin Bell: „Aspekte weiblicher Entwicklung", in: *Forum der Psychoanalyse* 7/1991, S. 120.

17 Ebd., S. 120.

18 Ebd., S. 135.

19 Eva S. Poluda-Korte: „Der 'lesbische Komplex'. Das homosexuelle Tabu und die Weiblichkeit", in: Eva Maria Alves (Hrsg.): *Stumme Liebe. Der 'lesbische Komplex' in der Psychoanalyse*, Freiburg 1993, S. 78; vgl. dazu auch Anneliese Heigl-Evers und Brigitte Weidenhammer: *Der Körper als Bedeutungslandschaft. Die unbewußte Organisation der weiblichen Geschlechtsidentität*, Bern, Stuttgart, Toronto 1988.

20 Karin Flaake: „Zwischen Idealisierung und Entwertung – Probleme und Perspektiven theoretischer Analysen zu weiblicher Homo- und Heterosexualität", in: *Psyche* 9/10, 1995, S. 867-885.

21 Eva S. Poluda-Korte: „Brief an eine Freundin", in: Claudia Gehrke (Hrsg.): *Mein heimliches Auge III*, Berlin 1988, S. 120; vgl. auch Karin Flaake und Claudia John: „Räume zur Aneignung des Körpers. Zur Bedeutung der Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz", in: Karin Flaake und Vera King (Hrsg.): *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*, Frankfurt/M., New York 1992, S. 199-212.

22 Shere Hite: *Frauen und Liebe. Der neue Hite Report*, München 1987, S. 932.

23 Zit. nach Joyce P. Lindenbaum: „Eine Illusion zerbricht. Konkurrenz in lesbischen Beziehungen", in: Valerie Miner und Helen E. Longino (Hrsg.): *Konkurrenz. Ein Tabu unter Frauen*, München 1990,S. 129.

24 Ebd., S. 135.

25 Ebd., S. 136.

26 Andrea Thamm: *Tabuzonen lesbischer Sexualität*, Hamburg 1997, S. 85/86.

27 Tamara Musfeld: *Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der Aggression*, Tübingen 1997, S. 229.

28 Hendrika C. Halberstadt-Freud: „Die symbiotische Illusion in der Mutter-Tochter-Beziehung", in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.): *Bei Lichte betrachtet wird es finster – Frauensichten*, Frankfurt/M. 1987, S. 153.

Literatur:

Akkermann, Antke, u.a.: *Nackte Tatsachen. Ergebnisse eines lesbischen Forschungsprojekts*, Berlin-West 1989.

Bell, Alan P. und Weinberg, Martin S.: *Der Kinsey Institut Report über weibliche und männliche Homosexualität*, München 1978.

Bell, Karin: „Aspekte weiblicher Entwicklung", in: *Forum der Psychoanalyse* 7/1991, S. 111-126.

– „Mütter und Töchter – die schwierige Balance", in: *Forum der Psychoanalyse* 12/1996, S. 128-141.

Burch, Beverly: „Gender Identities, Lesbianism, and Potential Space", in: *Psychoanalytic Psychology*, 10(3), 1993b, S. 359-375.

– „Heterosexuality, Bisexuality, and Lesbianism: Rethinking Psychoanalytic Views of Womens's Sexual Object Choice", in: *The Psychoanalytic Review*, Vol. 80, 1/1993a, S. 83-99.

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1991.

– *Körper von Gewicht*, Frankfurt/M. 1995.

Düring, Sonja: *Wilde und andere Mädchen. Die Pubertät*, Freiburg 1993.

Eisenbud, Ruth-Jean: „Die lesbische Objektwahl", in: J. L. Alpert (Hrsg.): *Psychoanalyse der Frau jenseits von Freud*, Berlin, Heidelberg, New York 1991, S. 215-233.

Eisenbud, Ruth-Jean: „Early and Later Determinants of Lesbian Choice", in: *The Psychoanalytic Review*, Vol. 69(1), 1982, S. 85-109.

Flaake, Karin und John, Claudia: „Räume zur Aneignung des Körpers. Zur Bedeutung der Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz", in: dies und Vera King (Hrsg.): *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*, Frankfurt/M., New York 1992, S. 199-212.

Flaake, Karin: „Ein Körper für sich allein. Sexuelle Entwicklungen und körperliche Weiblichkeit in der Mutter-Tochter-Beziehung", in: *Psyche* 7/1992, S. 642-652.

– „Weibliche Adoleszenz – Neue Möglichkeiten, alte Fallen? Widersprüche und Ambivalenzen in der Lebenssituation und den Orientierungen junger Frauen", in: Mechthild Oechsle, Birgit Geissler (Hrsg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*, Opladen1998, S. 43-66.

– „Zwischen Idealisierung und Entwertung – Probleme und Perspektiven theoretischer Analysen zu weiblicher Homo- und Heterosexualität", in: *Psyche* 9/10, 1995, S. 867-885.

Freud, Sigmund: „Über die weibliche Sexualität", in: ders.: *Gesammelte Werke* XIV, 1931, S. 514-537.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung", in: Gudrun Axeli-Knapp /Angelika Wetterer (Hrsg.): *Traditionen-Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, S. 201-254.

Gissrau, Barbara: *Die Sehnsucht der Frau nach der Frau. Das Lesbische in der weiblichen Psyche*, Zürich 1993.

Hacker, Hanna: „Lesbische Denkbewegungen", in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 25/26, 1989, S. 59-70.

Halberstadt-Freud, Hendrika C.: „Die symbiotische Illusion in der Mutter-Tochter-Beziehung", in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.): *Bei Lichte betrachtet wird es finster – Frauensichten*, Frankfurt/M. 1987, S. 139-165.

Heigl-Evers, Anneliese und Weidenhammer, Brigitte: *Der Körper als Bedeutungslandschaft. Die unbewußte Organisation der weiblichen Geschlechtsidentität*, Bern, Stuttgart, Toronto 1988.

Hite, Shere: *Frauen und Liebe. Der neue Hite Report*, München 1987.

Husmann, Gabriela: *Getrennt vereint – vereint getrennt. Sexualität und Symbiose in lesbischen Beziehungen*, Pfaffenweiler 1998.

Lindenbaum, Joyce P.: „Eine Illusion zerbricht. Konkurrenz in lesbischen Beziehungen", in: Valerie Miner, und Helen E. Longino (Hrsg.): *Konkurrenz. Ein Tabu unter Frauen*, München 1990, S. 128-142.

Loulan, JoAnn u.a.: *Lesben Liebe Leidenschaft. Texte zur feministischen Psychologie und zu Liebesbeziehungen unter Frauen*, Berlin 1992.

Musfeld, Tamara: *Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der Aggression*, Tübingen 1997.

Oette, Susanne: *„So'n Gefühl anzukommen". Eine empirische Untersuchung zu Sehnsüchten von Frauen in lesbischen Beziehungen*, unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, Berlin 1994.

Pagenstecher, Lising: „Der blinde Fleck im Feminismus: Die Ignoranz der frauenwissenschaftlichen und frauenpolitischen Relevanz der lesbischen Existenzweise", in: *Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis*, 28/1990, S. 127-134.

Poluda-Korte, Eva S.: „Brief an eine Freundin", in: Gehrke, Claudia (Hrsg.), *Mein heimliches Auge III*, Berlin 1988.

– „Das Wasser war viel zu tief", in: *Geschlechterverhältnis, Konkursbuch 24*, Tübingen 1990.

– „Der 'lesbische Komplex'. Das homosexuelle Tabu und die Weiblichkeit", in: Alves, Eva Maria (Hrsg.): *Stumme Liebe. Der 'lesbische Komplex' in der Psychoanalyse*, Freiburg 1993, S. 73-132.

Rich, Adrienne: „Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz", in: Dagmar Schulz (Hrsg.): *Macht und Sinnlichkeit*, Berlin 1983, S. 138-168.

Rohde-Dachser, Christa: „Männliche und weibliche Homosexualität", in: *Psyche* 9/10, 1994, S. 827-841.

Schmidt-Honsberg, Louise: „Gedanken zur weiblichen Homosexualität", in: *Psyche* 3, 1989, S. 238-255.

Schreurs, Karlein: „Sexualität und Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit bei lesbischen und heterosexuellen Paaren. Ergebnisse einer empirischen Studie in den Niederlanden", in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 6, 1993, S. 321-334.

Stoller, Robert J.: *Perversion. Die erotische Form von Haß*, Reinbek 1979.

Streit, Monica: „Mir geht es schlecht – Du gibst mir nicht genug!" Symbiose, Opfermentalität und Masochismus in Beziehungen zwischen Frauen, in: Roswitha Burgard und Birgit Rommelspacher (Hrsg.):

Leideunlust. Der Mythos vom weiblichen Masochismus, Berlin 1989, S. 154-182.

Thamm, Andrea: *Tabuzonen lesbischer Sexualität*. Hamburg 1997.

Zeul, Mechthild: „Klinische Anmerkungen zur weiblichen Homosexualität", in: Eva Maria Alves (Hrsg.): *Stumme Liebe. Der 'lesbische Komplex' in der Psychoanalyse*, Freiburg 1993, S. 163-188.